

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 7 (1955)
Heft: 9

Artikel: Der neue Premierminister in englischen Augen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-962634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umstrittene Radiosendungen der Kirche

ZS. Mit einem gewissen Neid pflegt man bei uns nach Amerika zu blicken, wo Radio- und Fernseh-Sendungen religiösen Charakters einen viel größeren Anteil am Programm als bei uns besitzen. Der amerikanische Protestantismus (vom Katholizismus nicht zu reden) ist seit Jahren zunehmend damit beschäftigt, über die neuen Kommunikationsmittel das Wort in die Volksmassen hineinzutragen. Einer der dabei führenden Theologen, Dr. Peale von der Holländischen reformierten Kirche in New York, rief aus, daß erst jetzt die Aufforderung erfüllt werden könne, in alle Welt zu gehen und das Evangelium zu predigen. Neben der direkten Predigt, in der sich einige Theologen hervorragend auszeichnen und Massenzulauf zu verzeichnen haben, werden fast alle Arten von Sendungen verwendet, von der geistlichen Musik über den Jazz bis zum großen Hörspiel und Sketch. Rassenvorurteile, Familienprobleme, Kampf gegen den immer gefährlicher werdenden Alkoholmißbrauch und manches andere kommen dabei zur Sprache. Eine Reichhaltigkeit, wie wir sie nicht kennen, und die als Anzeichen einer um sich greifenden religiösen Aktivität in den USA betrachtet wird.

Aber zu Unrecht, wie Dekan Pope von der theologischen Fakultät der berühmten Universität Yale letzthin in einem Angriff auf die Radio- und Filmkommission des Nationalen Rates der Kirchen erklärte. Er legte sich dabei scharf ins Zeug, und die Öffentlichkeit glaubte, die Stimme eines alten Propheten zu hören. Nichts gegen Predigten, Uebertragungen von Gottesdiensten oder Musik führte er aus. «Sie können sehr wirksam sein. Aber es gibt zweierlei Arten religiöser Musik; von



Dekan Pope, dessen Kampf um bessere kirchliche Radiosendungen in Amerika großes Aufsehen erregt hat.

jenem synkoptierten Unsinn der Filmschauspielerin und Sonntagspredigerin Jane Russell und ihrer Anhänger bis zu den edelsten Werken Bachs. Die Kommission muß hier besser wählen; was sie treibt, ist Mißbrauch des Wortes ‚religiös.‘ Viel ungnädiger verfuhr er mit den gesprochenen Sendungen. «Da gibt es zuerst jene volkstümlichen Stücke von braven Familien, vermutlich als christliche Musterfamilien gedacht, von denen einige das beste Argument zum Ledigbleiben bilden, das man seit dem Mittelalter gesehen hat. Ich würde niemals gedacht haben, daß es noch stickigere Hörspiele gäbe als gewisse Samstag-Abend-Hörfolgen zur Vorbereitung auf den Sonntag. Aber die nur-religiösen sind noch viel schlimmer. Christliche Art, zu leben, wird hier auf kleine Moralitäten und Scherzchen reduziert, die immer mit dem Schluß enden, daß sich Moral bezahlt mache. Religiosität wird als rituelles Bruchstück serviert oder als moralisches Cliché oder als geheimnisvolle Stimme, die in honigsüßem Ton Bibelstellen zitiert.»

Dann gibt es die Programme, welche Lösungen für persönliche und soziale Probleme unter dem Mantel der Religion anbieten. «Sofern in ihnen überhaupt christliche Wahrheit enthalten ist, liegt sie als Krume unter dem ganzen versteckt, belanglos oder sogar irreführend. So wird z. B. immer wieder ‚Brüderlichkeit‘ aus ihrem Zusammenhang mit unserer Gotteskindschaft gerissen, welche sozusagen nie erwähnt wird. Die bloße Brüderlichkeit wird im Namen des Christentums als das Rezept angepriesen, welches alle Uebel der Welt heile. Das ist eine Prostitution des christlichen Glaubens; Christus hat sie unter die schwerste

und anforderungsreichste aller Beziehungen, unter unsere gemeinsame Sohnschaft mit Gott gestellt.»

Dekan Pope griff auch den Kultus des «Seelenfriedens» an, der immer mehr mit Christentum verwechselt werde. Das dürfe trotz seiner Volkstümlichkeit nicht geschehen, auch wenn nicht zu bestreiten sei, daß er vielen Leuten geholfen habe. «Unzählige Menschen wurden schon durch Patent-Medizinen, Spitäler und Sozialprogramme geholfen, aber nicht jedes hilfreiche Ding darf als christlich bezeichnet oder unter christlichem Vorzeichen vorgestellt werden. Wahrhaftigkeit und Nüchternheit sind die ersten Voraussetzungen für eine christliche Radiosendung, die auch nicht mit Gefälligkeiten garniert werden darf.» Er warnte auch davor, von den Radiosendungen missionarische Wunder zu erwarten und sie daraufhin zu gestalten. Ein jeder müsse seinen Glauben für sich selbst finden; nichts wäre schlimmer als hysterische, totale Massenbekehrungen. «Aber die Kirche hat etwas zu sagen, und sie ist auf das strengste verpflichtet, sich verantwortlich zu überlegen, wie sie es mit den neuen Massenverbreitungsmitteln zu sagen hat.»

Was sie sagen

Der neue Premierminister in englischen Augen

ZS. Es war zweifellos ein Nachteil für Anthony Eden, daß er unter einem Mann wie Churchill arbeiten mußte, der zwei außergewöhnliche Eigenschaften besaß: enorme Vitalität und Draufgängertum, die ihn beim englischen Volk überaus beliebt machten. Es gibt in England jetzt einen sehr hohen Standard für das Amt des Premiers, und es ist kein Vergnügen für Sir Anthony, daran gemessen zu werden.

Da er schon seit Jahrzehnten als Kronprinz galt, beschäftigte sich die Öffentlichkeit früh mit ihm, und es fehlte auch nicht an Kritik, von diffamierenden Gerüchten über seinen körperlichen und geistigen Zustand bis zu schweren öffentlichen Angriffen. Die einzige Frage, die zurzeit im Parlament hinter den Kulissen besprochen wird, lautet: Wie lange wird er dauern? In den Sendungen des englischen Radios war diesbezüglich ein Unterton von Unsicherheit hörbar. Sicher darf er die kommenden Wahlen nicht verlieren, sonst ist es mit seiner Herrschaft sogleich zu Ende.

Es fehlt also nicht an Aussetzungen, woran sich auch das alte Witzblatt «Punch» saftig beteiligte, doch kann niemand einen Mann vorschlagen, der es besser machen würde. Daß er von Labour-Seite unter die Lupe genommen wurde wie kein zweiter, versteht sich von selbst. «Ziellosigkeit und eine Neigung zum Jähzorn, die sich nur schlecht hinter Höflichkeit und Charme verstecken, welche gewöhnlich seine einzigen Waffen darstellen» seien bei ihm festzustellen. Aber Eden hat im Weltkrieg I in der vordersten Front bewiesen, daß er Mut und Energie besitzt, und bloße Höflichkeit ist bestimmt nicht der Grund gewesen, daß er schon mit 38 Jahren Staatssekretär im Auswärtigen Amt wurde, der Jüngste seit einem Jahrhundert. Und seine entschlossene Demission anlässlich der verhängnisvollen Tätigkeit seines Chefs Chamberlain gegenüber Hitler gehört ins gleiche Kapitel. Auch daß er in Jalta — mit Recht, wie sich jetzt herausstellte — gegen die Ansichten Churchills und dessen Entgegenkommen an Stalin auftrat, zeugt für Charakterstärke und Weitsicht.

Gewiß ist er weniger eine so spontane, oft rücksichtslose Kampfnatur wie Churchill. Er hat mehr Verbündlich-Diplomatisches an sich. Aber gerade München hat bewiesen, daß er keineswegs gewillt ist, mit dem Teufel Frieden um jeden Preis zu schließen. Und die Genfer Konferenz zeigte, mit welcher Geschicklichkeit er unter Umständen vorzugehen fähig ist, ebenso der rasche Ersatz der von den Franzosen abgelehnten EVG durch die Pariser Verträge. Er hat in langen Jahrzehnten die diplomatische Maschine zu beherrschen gelernt wie kein zweiter.

Auch ein Volksredner von der Durchschlagskraft Churchills ist er gewiß nicht. Seine Sprache ist weit konventioneller, was in England einige Besorgnis auslöst. Den einzigen neuen Begriff, den er prägte, ist der unübersetzbare einer «property-owning democracy», und es wird behauptet, er schwebe in ständiger Angst, eines Tages gefragt zu werden, was er bedeute. Aber seine Untergebenen rühmen ihm eine erstaunliche Empfindlichkeit gegenüber dem geschriebenen Wort nach. Er vermöge unweigerlich in einem langen Memorandum den scheinbar harmlosen Satz herauszufischen, der Gegensätze und Mißverständnisse erzeugen könnte. Das habe sich im Kalten Krieg schon verschiedentlich bewährt und werde ihm auch in Zukunft helfen.

Daß er persönlich kein sehr gesellschaftlicher, umgänglicher, sondern eher scheuer Mann ist, weiß man auch außerhalb Englands. Er hat sehr wenig Freunde oder nähere Bekannte. Ueber seine innerpolitischen und wirtschaftlichen Ansichten ist auch in England sozusagen nichts bekannt, was einige Bekümmernis erzeugt, nachdem er sein altes Fachgebiet, das Auswärtige Amt, abgegeben hat. Er hatte eben zu einer Stellungnahme noch kaum Gelegenheit. Das wird erst jetzt allmählich ans Licht kommen müssen. Man regt sich aber in England darüber nicht auf, denn noch immer ist Churchill im Hintergrund da.